

1. III. 1915.

Schwarzbrot — Weißbrot.

Es wird alle diejenigen, welche mit den komplizierten Aufgaben unseres Getreideverbrauches im Kriege keine nähere Fühlung haben, in Erstaunen setzen, daß auf Grund einer neuen Bundesratsverordnung vom 18. Februar 1915 die strengen Bestimmungen über den Verbrauch von Weizenmehl, nämlich die Mischungsvorschriften, wieder etwas gemildert worden sind. Es soll nunmehr den Landes-Zentralbehörden oder den von ihnen bestimmten Behörden erlaubt sein, vorübergehend und im Falle eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses den Mühlen die Abgabe von Mehl in anderen Mischungen, als sie bisher das Gesetz vorschrieb, zu gestatten, und den Bäckern wird unter denselben Voraussetzungen eingeräumt, Weizenmehl zu verwenden, das weniger als 30 v. S. Roggen auf hundert Teile des Gesamtgewichts enthält.

Schon war das weiße Brot verdammt; ja, der brave Deutsche, der sich wohl bewußt war, daß er zu Beginn des Krieges allzu sorglos Brot aller Art verzehrt hatte, hat ebenso energisch den Kampf gegen die Brotverschwendung aufgenommen und sich, da vor allem Weizen knapp wurde, an das schwarze Brot gewöhnt. Wird er nicht enttäuscht sein, wenn er liest, daß jetzt das weiße Brot aus der Ungnade — wenn auch nicht in Gnade, so doch in etwas mehr Gunst — genommen ist, wird er nicht wenigstens so jene Verordnung deuten?

Kriegsgesetze sind keine ehernen Gesetze. Auch die wirtschaftlichen Strategen müssen auf Anpassung, auf Beweglichkeit sehen, wenn sie nicht festrennen sollen. Auf keinem Gebiet sind bisher die Eingriffe einschneidender gewesen als auf dem Gebiete der Getreideversorgung und des Getreideverbrauches. Und doch ist gerade die Getreideversorgung Deutschlands das Netz mit den meisten Maschen, das unübersehbarste Gebiet aller Wirtschaftszweige. Angesichts der Tatsache, daß wir im Frieden etwa ein Drittel unseres Weizenbedarfs einführen, war der erste Gedanke: mehr Roggenbrot essen und soviel Weizen sparen, wie wir können, um einigermaßen ein Gleichgewicht zwischen den Beständen beider Vorräte zu erzielen, um zum Schluß des Erntejahres nicht völlig auf das Weizenmehl verzichten zu müssen. Die Sparvorschriften, der starke Verbrauch von „K“-Brot, das Kommißbrot der eingezogenen Mannschaften, der patriotische Weigeschmack, den plötzlich das schwarze Brot erhielt, all das hat bewirkt, daß heute die Gefahr der Weizenknappheit, wenn auch nicht behoben, so doch geringer erscheint. Nun kommt aber vor allem hinzu, daß einzelne Städte und Bezirke von vornherein mehr Weizen als Roggenmehl aufgestapelt haben; diese kamen durch die strengen Mischungsvorschriften, besonders seit der Beschlagnahme allen Getreides, in eine schwierige Lage. Auf der einen Seite konnten sie die für die Herstellung von Kriegs-Weißbrot notwendigen Quantitäten Roggenmehl nicht ohne weiteres beschaffen, auf der anderen Seite hatte die Bevölkerung bereits angefangen, sich vom Weißbrot abzuwenden und dem Schwarz-(Roggen-)brot eine vom Patriotismus eingegebene Vorliebe zu bezeugen. Bei den ungeheuren Schwierigkeiten, solche Ungleichheiten der lokalen Vorräte, besonders im Kriege, durch Verschiebungen auszugleichen, hat man es nun für nötig befunden, hier unter gewissen Voraussetzungen Erleichterungen zu schaffen, wie sie zu Eingang dieser Betrachtungen erwähnt wurden. Wo diese Erleichterungen eintreten, werden die Konsumenten sich sagen müssen, daß es sich um eine Rücksichtnahme auf besondere Verhältnisse handelt. Vielleicht ist auch diese Maßnahme nur vorübergehend. Elastizität in der Kriegsernährung birgt nicht den Vorwurf der Inkonsequenz. Der Krieg hat auch hier seine eigene Logik, seine strategischen Rückzüge und Vorstöße. Wo man wieder etwas mehr weißes Brot essen darf, da tue man es; das Gebot, überhaupt so wenig Brot wie möglich zu essen, wird ja davon nicht berührt, ob einmal „schwarz“ und ein andermal „weiß“ in der Entwicklung unseres Brotverbrauches im Kriege etwas stärker bevorzugt werden.